

Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 32 (1918)

Heft: 4

Artikel: Wandmalerei mit dem Ehewappen der holbeinischen "Lais"

Autor: Major, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ARCHIVES HÉRALDIQUES SUISSES SCHWEIZER ARCHIV FÜR HERALDIK ARCHIVIO ARALDICO SVIZZERO

1918

XXXII

Nº 4

Verantwortliche Redaktoren: FRÉD.-TH. DUBOIS und W. R. STAEHELIN

Wandmalerei mit dem Ehwappen der holbeinischen „Lais“,

von Dr. E. Major.

(Mit Tafel VIII).

Ein glücklicher Zufall hat kürzlich zu Basel ein Allianzwappen der durch Hans Holbeins Pinsel als „Lais Corinthiaca“ unsterblich gewordenen Magdalena Offenburg zu Tage gefördert. Als im Frühling dieses Jahres im Hause Martinsgasse Nr. 13 (Besitzer: Firma Waeffler & Cie.) an der Nordwand eines im Erdgeschoss nach dem Hofe zu gelegenen Zimmers die Tapeten samt der Gipsunterlage entfernt wurden, erschienen auf dem darunter befindlichen weissen Kalkverputz links und rechts von der die Mauer durchbrechenden alten Fenster nische Reste von Wandmalereien, die durch Pickelhieße und Feuchtigkeit zwar stark gelitten hatten, aber doch ganz deutlich erkennbar waren.

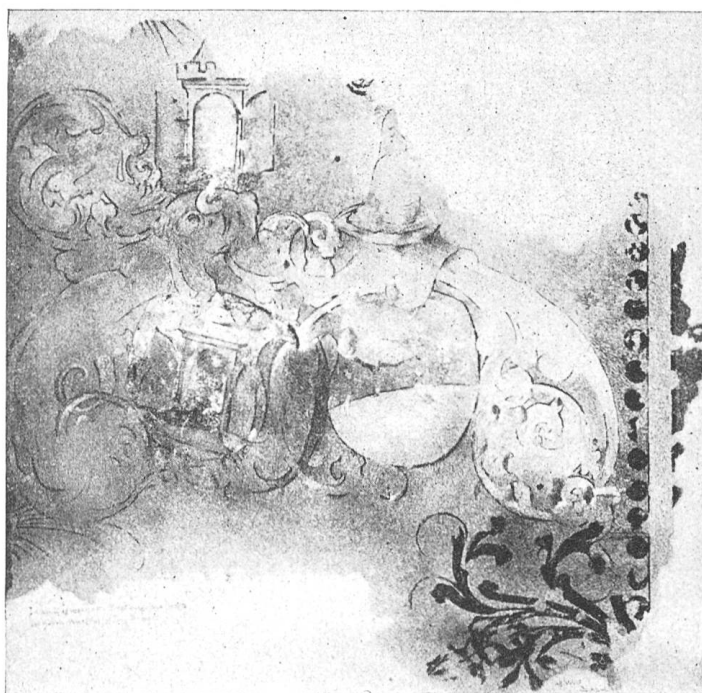


Fig. 116

Wandmalerei mit Wappen Offenburg-Zscheckenbürlin zu Basel.
(Nach Zeichnung von L. Wolf, Basel).

Auf der linken Wandfläche breiteten sich, bis in die Ecke des Zimmers reichend, die einander zugekehrten Vollwappen der Basler Geschlechter Offenburg und Zscheckenbürlin aus (siehe Tafel VIII und Fig. 116; grösste Höhe 1 m, grösste Breite 1,22 m; die unterste Linie der Helmdecken 1,50 m vom Boden entfernt). Das Wappen der

Offenburg zeigte im roten Schilde das weisse offene Burgtor, welches als Helmzier wiederkehrt, und rot-weise Helmdecke, das der Zscheckenbürlin deren rote Hindin auf Weiss über Grün, ihren Mannsrumpf mit dem auf der Brust wiederholten Schildbild als Helmkleinod und grün-weise Helmdecke. Im Gegensatz zu dem den Zscheckenbürlin als Patriziern zukommenden Stechhelm sass auf dem Offenburgerschild der dem ritterbürtigen Geschlecht zustehende Spangenhelm, belegt mit der 1429 ihm verliehenen goldenen Krone¹. Die vorderen Enden der Helmdecken waren zwischen den Helmen ineinander geschlungen und zwischen den tartschenförmigen Schilden übereinander gelegt, während die hinteren Stücke teils nach oben aufwirbelten, teils, nach unten kräftig herabgezogen, die Schildrundung begleiteten. Der prächtige Schwung in der Zeichnung der Schilde und Helme, der mustergültige Aufriss der heraldischen Bilder und die flotte Behandlung der ornamental aufgefassten Helmdecken verrieten die sichere Hand eines wohlgeschulten, spätgotischen Meisters aus dem beginnenden 16. Jahrhundert. Das die Darstellung umrahmende Zierwerk war nach damals beliebter Weise schwarz aufgemalt: links unten bemerkte man einen von der Helmdecke zum Teil überschrittenen Strahlenbüschel, links oben stiess ein ähnlicher bis gegen die Burgzinnen des Helmkleinodes vor, in der rechten Unterecke aber brach eine kräftig bewegte gotische Laubranke mit tatzenförmigen Blattenden aus der die Fensternische begrenzenden Pollenreihe nach links hervor. Die Fensternische war beiderseits — ursprünglich auch oben — von einer breiten, rotbraunen Borte eingefasst, deren Mitte ein schmaler schwarzer Streifen durchzog, während ein gleicher Streifen sie nach aussen hin gegen die weisse Kalkwand abschloss; es folgte in einem Abstand von 4 1/2 cm ein dünnerer schwarzer Strich mit den darangelegten schwarzen Pollen. Auf der rechten Wandseite waren bloss noch ein aus der Pollenreihe hervorkommender schwarzer Strahlenbüschel und nach der Mitte zu die gleichfarbigen Überreste einer gotischen Granatapfelranke mit tatzenförmigen Blattenden zu sehen.

Das fortwährende Abbröckeln des nicht mehr widerstandsfähigen Kalkverputzes verhinderte leider eine Erhaltung der Wandmalereien, so dass man sich mit der photographischen Aufnahme derselben und einer naturgrossen Aquarellkopie (im Staatsarchiv zu Basel) begnügen musste.

Das Haus, welches die Malereien barg, gehörte, wie auf dem Merianischen Stadtplan von 1615 noch deutlich zu sehen ist, als grossangelegtes Hinterhaus zum sogenannten „Zscheckenbürlinhof“, der sich längs der Martinsgasse hinzog, die Ecke gegen den Rheinsprung bildete und hier den Haupteingang hatte (heute Rheinsprung Nr. 24). Die andere Ecke bildete das Augustinerkloster, an dessen Stelle heute das Museum mit der Öffentlichen Kunstsammlung steht.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts war der Zscheckenbürlinhof allem Anschein nach im Besitz des Bernhard Zscheckenbürlin († 1493), dessen einzige Erbin seine der Ehe mit Dorothea Höcklin v. Steineck entsprossene Tochter Magdalena

¹ Vgl. W. R. Staehelin, Basler Adels- und Wappenbriefe, Basel 1916, Nr. 3.



Wandmalerei mit Ehewappen Offenburg-Zscheckenbürlin
im «Zscheckenbürlinhof» zu Basel.

war¹. Da Magdalena Zscheckenbürlin am 27. Juli 1506 den Junker Hans Offenburg (geb. 1484) heiratete und das Ehewappen Offenburg-Zscheckenbürlin ebenfalls dem Anfang des 16. Jahrhunderts angehört, so sind jene beiden als Besitzer und Bewohner des Zscheckenbürlinhofes anzusehen. Magdalena Zscheckenbürlin brachte offenbar den väterlichen Hof als Heiratsgut mit in die Ehe. Da Hans Offenburg schon am 8. April 1513 starb, so kann die Malerei nur innerhalb der Jahre 1506—1513 entstanden sein. Wir vermuten, dass sie bald nach der Heirat, vielleicht sogar auf die Heirat hin, also im Jahre 1506, ausgeführt wurde. Man hatte bis heute ohne weiteres angenommen, dass Magdalena im „Offenburgerhof“ auf dem Petersberg gewohnt habe, wo heute noch das von zwei Wildleuten gehaltene Wappen der Offenburg in Stein gemeißelt zu sehen ist. Die Blosslegung des Ehewappens im Zscheckenbürlinhof berichtigt diesen Irrtum und stellt uns vor die überraschende und zugleich erfreuliche Tatsache, dass das holbeinische Bildnis der berückend-schönen „Lais“ heute im Nachbarhause, wenige Schritte von dem Orte hängt, wo die Dargestellte einst gelebt und geliebt hat.

Hans Offenburg war der Sohn des Bürgermeisters Peter Offenburg, nach dessen 1514 (4. Dez.) erfolgtem Tode seine Witwe Juliana, geb. v. Schönenberg, zu ihrer gleichfalls verwitweten Schwiegertochter Magdalena in den Zscheckenbürlinhof gezogen zu sein scheint, da sie im Jahre 1515 daselbst ihr Testament aufrichtete².

Magdalena, die um jene Zeit eine zweite Ehe mit Junker Christoph Truchsess v. Wolhusen geschlossen hatte, vererbte den Hof auf ihren 1513 nachgeborenen Sohn Peter Offenburg, der ihn 1536 an seinen Vetter Egloff Offenburg verkaufte³. Aber schon zwei Jahre später wusste Dorothea Offenburg (geb. 1508), Tochter der Magdalena und Schwester Peters, ihren zweiten Gatten, den Junker Joachim v. Sulz zu bewegen, das mütterliche Anwesen wieder zu erwerben. Nachdem Joachim v. Sulz 1542 seiner Gattin Dorothea den Zscheckenbürlinhof vermacht, jedoch im Jahr darauf, mit ihr völlig zerworfen, das Vermächtnis widerrufen hatte, liess er sich dazu herbei, ihr 1545 das Haus zu verkaufen. Sie blieb nach Scheidung ihrer Ehe (1546) nur kurze Zeit im alleinigen Besitz des Hofes, denn bereits 1549 trat sie ihn um die Summe von 1000 Gulden an den Grafen Georg zu Württemberg ab. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts gehörte der Hof dem elsässischen Adelsgeschlecht der v. Hagenbach und wurde seitdem der „Hagenbachische Hof“ genannt. Als 1639 Markgraf Friedrich zu Baden-Hochberg ihn erworben hatte, bürgerte sich allmählich der Name „Markgräfischer Hof“ für ihn ein, eine Bezeichnung, die ihm auch verblieb, nachdem Markgraf Friedrich Magnus ihn 1686 an Peter und Hans Georg Ochs von Basel verkauft hatte.

¹ Ein nachgeborenes Kind starb bald nach der Geburt 1494. — Diese und die folgenden genealogischen Angaben nach August Burckhardt: „Schweizerisches Geschlechterbuch“, Bd. I, S. 818—819, Stammtafel der Zscheckenbürlin im „Wappenbuch der Stadt Basel“ von W. R. Staehelin und Stammtafel der Offenburg in Bd. III der „Burgen des Sisgaus“ von W. Merz.

² Staatsarchiv Basel, Historisches Grundbuch.

³ Staatsarchiv Basel, Historisches Grundbuch; danach auch die folgenden Verkäufe.